

wahren Glauben das Verständnis von Wahrheit als Adäquation seiner selbst mit sich zugrunde liegt. Nach einer knappen Skizze der Theorie Freges konfrontiert uns *M. D. Delaunay-Popelard* mit Dummetts Vorwurf der Zirkularität gegenüber Frege: Sinn und Referenz bedingen sich gegenseitig bei der Bestimmung der Wahrheit einer Aussage. *F. Jacques* führt uns wieder eine eigenständige Überlegung vor. Nach einigen Hinweisen auf die Entstehung der analytischen Korrespondenztheorie unterzieht er das herkömmliche Verständnis von Kommunikation der Kritik, daß hierbei der Inhalt der Botschaft als Fixum angesetzt werde. Es komme aber darauf an, auch für die Fundierung der Wissenschaft eine apriorische Theorie für deren Entstehung aus der Kommunikation der Forscher zu entwerfen, die nicht in Wirklichkeit eine prästabilisierte nichtdialogische Homologie voraussetze, wie dies von den Klassikern der Philosophie bis Habermas der Fall sei. Dies gehe auf Platon zurück, der zwar dialogisch angesetzt habe, diesen Dialog aber sehr schnell zum univoken, gewaltsamen Monolog des Sokrates habe werden lassen. Statt dieser offenen oder verdeckten monologischen Wahrheitskonzeption der Tradition sei Wahrheit als Band der Kommunikation zu verstehen. Den Abschluß des Bandes bildet der Versuch von *P.-J. Labarrière*, Wahrheit auf Grund einer von Hegel inspirierten allseitigen Vermittlung als „Verifikation“ zu begreifen. Es geht um die Logik der Bewegung, die Allgemeines durch Besonderes, Körper durch Geist, das bereits wahr Seiende durch seine geschichtliche Verwirklichung vermittelt, so daß sich eine „relative“ Wahrheit im Sinne symphonischer Pluralität ergibt. Es fragt sich freilich, ob in dieser Sicht nicht doch am Ende alles so verflüssigt wird, daß entgegen der Intention des Autors kaum noch ersichtlich ist, wie sich ein Engagement für eine definitive Wahrheit wirklich rechtfertigen läßt. Wenn man die Gesamtheit der in diesem Band vereinigten Beiträge nimmt, so handelt es sich um eine Mischung von thematischen Essays, Referaten anderer philosophischer Positionen der Gegenwart oder der jüngsten Philosophiegeschichte und einiger Artikel, die eine Mischform aus beidem darstellen, wobei sich die Gliederung des Ganzen als nachträglich und nicht immer sehr überzeugend herausstellt. Sucht man nach einer gemeinsamen Tendenz, so ist es das fast überall anzutreffende Bemühen, die intersubjektiv-dialogische Seite der Wahrheit herauszuarbeiten, sei es als Ergänzung zur traditionellen objektiven Sicht, sei es aber auch als, wie mir scheint, einseitige übersteigerte Reaktion auf die herkömmliche Auffassung. Denn es ist schwer zu sehen, wie der mit der Wahrheit verbundene Anspruch auf Objektivität, ja Absolutheit, der doch allein ein unbedingtes Eintreten für die Wahrheit rechtfertigen kann, rein aus dem Kommunikationsgeschehen her begrifflich gemacht werden kann. Als Sammlung einigermaßen disparater Aufsätze gehört der vorliegende Band zu einem heute weitverbreiteten Genus von Schriften. Aber es sei dem Rez. dennoch die Frage erlaubt, ob mehr systematisch koordinierte und weniger zufällig zusammengetragene Artikel nicht der philosophischen Erkundung der Wahrheit, um die es doch gehen soll, dienlicher wären.

H. SCHÖNDORF S. J.

NAGL-DOCEKAL, HERTA, *Die Objektivität der Geschichtswissenschaft*. Systematische Untersuchungen zum wissenschaftlichen Status der Historie (Überlieferung und Aufgabe XXII). Wien/München: Oldenbourg 1982. 268 S.

Die vorliegende Untersuchung will ungeachtet des weitverbreiteten begründungstheoretischen Defätismus das Objektivitätsproblem in der Geschichtswissenschaft einer positiven Lösung zuführen. Ausgehend von der Überzeugung, daß „die auf die empirischen Wissenschaften bezogene Objektivitätsdiskussion nicht durch die Frage der getreuen Wiedergabe vorgegebener Objekte bestimmt“ (10) ist, sondern durch die Frage der Rechtfertigung von Aussagen bez. bestimmter, durch die jeweilige Fragestellung der entsprechenden Wissenschaft ausgegrenzter Gegenstandsbereiche, geht die Verf. in einem 1. Kap. zunächst ein auf Diltheys „äußerst restriktiven Objektivitätsbegriff“ ein. (11). Dilthey erachtet nämlich „historische Aussagen nur dann als verbindlich und damit wissenschaftlich, wenn sie den Charakter von Feststellungen haben“ (ebd.). Kriterium der Objektivität ist für ihn also „die reine Rezeptivität, d. h. die Abstinenz des Historikers von allen Urteilen, sei es praktischen, sei es Bedeutungsunter-

schiede des Vergangenen betreffenden“ (ebd.). Die Verf. versucht deutlich zu machen, „daß Objektivität im Sinne dieses Kriteriums (und zwar nicht nur für die Historie) grundsätzlich unerreichbar, aber ebensowenig wünschbar ist“ (ebd.). Im übrigen geht sie davon aus, „daß sich bei Dilthey auch Theoriemomente finden, die über seinen Ansatz hinausweisen und für die notwendige Neubestimmung der Objektivität der Historie wie der Geisteswissenschaften insgesamt unerlässlich sind“ (12). Leitend ist für sie dabei eine Geschichtskonzeption, die damit ernst macht, „daß die Bestimmung des Wesens der Geschichte in... Auseinandersetzung mit der jeweiligen Gegenwart erfolgt, so daß sie grundsätzlich nicht beanspruchen kann, ein für allemal gültig zu sein“. Weiterhin ist in diesem Zusammenhang die These der Verf. wichtig, die Geschichte umfasse „alle Konkretisierungen des Menschseins in der Vergangenheit“ (ebd.), denn indem das Konstituens des Gegenstandsbereichs der Historie in dieser Weise bestimmt wird, ist es möglich, das Vorgehen der Historie im einzelnen zu analysieren. Diese Analyse führt auf eine „Differenzierung des Erfahrungsbegriffs“ (13). Sie macht nämlich deutlich, „daß sich die auf Menschen als solche bezogene Empirie sowohl im Medium der Sinneswahrnehmung als auch in demjenigen des Auffassens von sinnlich nicht wahrnehmbaren sprachlichen und intentionalen Sinn bewegt... Darüber hinaus führt sie zu der Feststellung, daß die Historie aber auch ein nicht-empirisches Element aufweist, das im Wissen um das spezifische Wesen des Menschen sein Zentrum hat“ (ebd.). Nachdem die Verf. im 1. Kap. „die systematische Bilanz des Historismus“ (9) in Diltheys Werk dargestellt und diskutiert hat (20–85), geht sie im 2. Kap. „der methodologischen Restriktion des Objektivitätsproblems in der Erklären-Verstehen-Debatte“ nach (86–161) und kommt dabei zu dem Resultat, „daß keine der diese Debatte bestimmenden Positionen der Geschichtswissenschaft voll gerecht wird, so daß auch keine das Objektivitätsproblem aufzulösen vermag“ (14). Auf der anderen Seite stellt sie auch heraus, „daß das Modell der Erklärung nicht notwendig mit einer mechanistischen Konzeption verbunden ist“ (ebd.). Werde daher „unter Hinweis auf die spezifischen Wesenszüge des Menschen das Modell der Erklärung für... die Geisteswissenschaften zurückgewiesen“, so verliere diese Argumentation „mit der Entdeckung der Kompatibilität von Erklärung und Freiheitlichkeit jedenfalls den Charakter der Notwendigkeit“ (ebd.). Hinzu kommt, daß „nicht nur in den Wissenschaften, sondern bereits im Alltag... Prozesse von der Struktur der Erklärung überall anzutreffen sind“ (14f.). Von daher hält die Verf. den sog. Methodendualismus weder für theoretisch notwendig noch für praktisch relevant. Hiermit wird für sie auch die Komplementaritätsthese hinfällig, und die von Habermas und Apel entwickelte Konzeption der ideologiekritischen Ergänzung der beiden Wissenschaftstypen erweist sich als „ungerechtfertigte Reduktion“ (15), ohne daß die Verf. freilich einer „Rechtfertigung der einheitswissenschaftlichen Position“ (ebd.) das Wort reden möchte. Im 3. Kap. (162–196) befaßt sich H.-D. dann mit Gadamers hermeneutischer Theorie, die „im Gegenzug gegen die historistische Forderung der Selbstausschöpfung respektive Zeitlosigkeit die Geschichtlichkeit des Historikers ins Zentrum der Aufmerksamkeit“ rückt, daraus aber keine wissenschaftstheoretischen Konsequenzen zieht (16). Konkret stellt H.-D. hier heraus, „daß das ursprüngliche Weltverhältnis des Menschen, als die allgemeinste Struktur der Hermeneutik bezeichnet, für Gadamer die Struktur des Erleidens hat, so daß in der Folge auch die speziellere Form der Hermeneutik, das den Geisteswissenschaften vorausgehende, als Erfahrung der Wahrheit der Tradition bestimmte wirkungsgeschichtliche Bewußtsein, durch diese Struktur charakterisiert ist“ (ebd.). Die Geschichtlichkeit hat also für Gadamer „den Charakter des Eingebundenseins in ein als entsubjektivierend gedachtes Überlieferungsgeschehen“ (ebd.). Die Verf. merkt hierzu kritisch an, auf der Basis einer solchen Entsubjektivierung lasse sich Wissenschaft nicht begründen. Im übrigen ergibt sich für sie aus der Auseinandersetzung mit Gadamer, „daß die mit dem Hinweis auf die Geschichtlichkeit des Historikers angegebene, von Gadamer selbst aber nicht eingeschlagene Richtung konsequent weiterzuvorführen ist“ (17). Daher wendet sich die Verf. in einem 4. und abschließenden Kap. (197–243) der narrativen Theorie der Historie zu, welche „den Historiker als Konstrukteur von Geschichte(n) auszuweisen und auf die Voraussetzungen der Konstruktion hin transparent zu machen sucht“ (17). In der Auseinandersetzung mit der

sprachanalytischen (Danto) bzw. transzendentalphilosophischen (Baumgartner) Version dieser Theorie stellt sie sowohl deren legitime Motive wie auch deren Grenzen heraus. Richtig gesehen habe die narrative Theorie, „daß die Geschichtsschreibung fundiert ist in den Fragestellungen und Konzepten des Historikers und daß dieselben in der Auseinandersetzung des Historikers und seiner Zeitgenossen über ihre Gegenwart und das in ihr Gesollte ihren Ursprung haben“ (ebd.). Umgekehrt erweise sich die narrative Theorie dem Historismus gegenüber als das andere Extrem, insofern sie „nicht den Historiker, sondern die Zusammenhänge der Vergangenheit ausblendet“ (18) und damit dem Forschungscharakter der Historie nicht gerecht zu werden vermag. In der Isolierung des subjektiven Moments, wie sie für die narrative Theorie charakteristisch ist, ergibt sich im übrigen nach Meinung der Verf. eine spezifische, von der Tradition des Historismus grundsätzlich verschiedene Fassung des Objektivitätsproblems, deren Bedeutung ungeachtet aller Verkürzungen darin liegt, daß deutlich wird: Die Problematik historischer Objektivität erschöpft sich „nicht in der Frage der Ausweisbarkeit von Tatsachenaussagen im weitesten Sinn“ (ebd.). Als Ergebnis ihrer Untersuchung stellt N.-D. heraus, „daß sich das Problem der Rechtfertigung historischer Aussagen auf vier verschiedenen Ebenen ergibt... daß sich für jede Ebene ein spezifisches Kriterium ausmachen läßt“ und daß in summa „die Historie in allen Komponenten ihres Vorgehens der verbindlichen Argumentation fähig ist“ (ebd.). Dieses Ergebnis, das hier nicht im einzelnen expliziert, sondern auf das nur hingewiesen werden kann, verdient in der gegenwärtigen Methodendiskussion der Geschichtswissenschaft gewiß Beachtung, gerade weil die Verf. hiermit in erfrischender Deutlichkeit Position bezieht gegen die weiterverbreitete Auffassung von der Ausweglosigkeit des Problems historischer Objektivität und das damit einhergehende „resignative Understatement“ (7).

H.-L. OLLIG S. J.

HILDEBRAND, DIETRICH VON, *Ästhetik*. 2. Teil: *Über das Wesen des Kunstwerks und der Künste*. Nachgelassenes Werk (Gesammelte Werke 6). Hrsg. von der *Dietrich-von-Hildebrand-Gesellschaft*. Regensburg/Stuttgart: Habel/Kohlhammer 1984. 477 S.

Mit diesem Buch ist die Lücke in der zehnbändigen Werkausgabe geschlossen. Das Manuskript hat der Verf. nicht mehr abschließen können. Manches werde nur skizziert und angerissen, anderes fehle, erfährt der Leser aus der Vorbemerkung. „Die nachgelassene Schrift enthält jedoch eine Fülle von Einsichten, originellen Beobachtungen und kostbaren Analysen – z. B. der Mozartopern –, die aus lebenslangem Umgang mit Kunstwerken gewonnen wurden“ (15). Um so wichtiger wäre ein Register gewesen, das aus Kostengründen leider fehlt. Die genannte Charakteristik wird dem Werk nämlich ungleich besser gerecht als der Titel. Um das Wesen von Kunst, Künsten und Kunstwerk geht es zum geringsten Teil, zumeist nur in der Formulierung von Aufgaben; vor allem werden Einzelfragen erörtert, mit einer stupenden Fülle von Hinweisen auf Werke und in dankbarer Erinnerung an die Begegnung mit ihnen, sodann mit der Unbekümmertheit und Apodiktizität des Alters Urteile abgegeben, ohne daß sie begründet werden müßten. – Nach einem ersten Teil über allen Künsten gemeinsame Merkmale und unterschiedliche Einstellungen zur Kunst gelten Kap. 6–13 der Architektur. Darauf ein Zwischenspiel zum Kunstgewerbe und zur Wiedergabe in den imitativen Künsten. 30 Seiten zur Skulptur, 50 zur Malerei, 70 zur Literatur, schließlich – sichtlich mit besonderer Liebe – gut doppelt so viele über Musik, bis das Werk mit einem Kap. zur Lebensfähigkeit des Kunstwerks schließt.

Es widerstrebt dem Rez., Einzelheiten aufzuspießen wie, daß es unmöglich sei, einen schönen Bahnhof zu bauen – wegen der nüchternen, neutralisierten Atmosphäre des Orts (63), wobei der folgende Absatz, mit Berufung auf Anna Karenina, dem sogar widerspricht, oder daß Picasso nach edlen Kunstwerken in der Jugend später in den monströsen Irrtum einer sinnlosen Bildsprache verfallen sei (201). Zahllos sind Sätze, die nur als Evokationen zu lesen sind. Ausrufe über die Schönheit von Brücken und Brunnen, von Themen und Melodien, wobei bloß die Adjektive zum Wort Schönheit wechseln, ohne weitere Differenzierung. Dazwischen nachdenkenswertes „Handwerks“bemerkungen (bei einer Büste sei nicht ein böses Gesicht, doch ein dummes, ge-